

der „versöhnten Verschiedenheit“ verabschiedet wurde, beschränkte man sich nicht auf die christliche Ökumene. Die Vollversammlung billigte eine Erklärung „Luther, das Luthertum und die Juden“, die auf einer Konsultation von Vertretern des LWB und des Jüdischen Weltkongresses Mitte 1983 in Stockholm erarbeitet wurde. Sie enthält eine klare Distanzierung der Lutheraner von den „wüsten antijüdischen Schriften“ Martin Luthers und beklagt, daß Luthers Name im Nationalsozialismus zur Rechtfertigung des Antisemitismus herhalten mußte. Vom stellvertretenden Vorsitzenden des Jüdischen Weltkongresses, Gerhard Riegner, wurde diese Erklärung in Budapest als „historischer Durchbruch“ im besonders belasteten jüdisch-lutherischen Verhältnis gewertet.

Was heißt „lutherische Identität“?

Im Blick auf die Vollversammlung als ganze tut man sich mit Vokabeln wie „Durchbruch“ oder „Aufbruch“ schwer. Auch Generalsekretär *Carl Mau* hatte in der abschließenden Pressekonferenz einige Mühe bei der Antwort auf Fragen nach herausragenden Akzenten und Ergebnissen des Budapester Treffens. Zweifellos hatte diese Vollversammlung ihre *strukturellen Mängel*, auch über die Grenzen hinaus, die sich aus dem Tagungsort Budapest ergaben: Die teilweise dichten und anregenden Referate der ersten Woche zu den verschiedenen Aspekten des Gesamtthemas „In Christus – Hoffnung für die Welt“ (das einleitende Hauptreferat hielt *Klaus-Peter Hertzsch* aus der thüringischen Landeskirche) konnten für die Arbeit der Vollversammlung nicht wirklich fruchtbar gemacht werden; man hatte sich mit den 13 Diskussionsbereichen (der ÖRK war in Vancouver mit 8 ausgekommen) zu viele Themen aufgeladen, als daß man sie alle sinnvoll hätte behandeln können; die Delegierten brachten zu unterschiedliche Voraussetzungen und Erwartungen mit.

Eher unscharf blieb auch das *konfessionelle Profil* der Vollversammlung. Es wurde bei vielen Referaten und Berichten nicht so recht deutlich, inwiefern sie in der Tradition lutherischer Theologie und Sozialethik verwurzelt waren,

worin der besondere lutherische Beitrag zu den jeweils angeschnittenen Themen und Problemen zu sehen war. Das hat sicher damit zu tun, daß die im Lutherischen Weltbund zusammengeschlossenen Kirchen trotz einer gemeinsamen Bekenntnisgrundlage sehr unterschiedlich situiert und strukturiert sind: Neben den großen lutherischen Volkskirchen stehen Minderheitskirchen mit ihren spezifischen Problemen; dazu kommen die jungen lutherischen Kirchen in der Dritten Welt mit ihrer eigenen Optik (Im Referat des philippinischen Lutheraners *José B. Fuliga* hieß es: „Die Kirchen im Süden kämpfen sich frei aus der Gefangenschaft der Traditionen, Strategien, theologischen Ausdrucksformen, Liturgien und Strukturen, die man sie einst lehrte.“)

Am überzeugendsten gelang die lutherische Positionsbestimmung in Budapest auf dem ökumenischen Feld: So wenn etwa *William H. Lazareth* (bis 1983 Direktor von „Glaube und Kirchenverfassung“) in seinem Referat die Lutheraner als „evangelische Katholiken“ kennzeichnete, als „bekenkende und konfessionelle Gemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche“. Generalsekretär *Carl Mau* hatte ausgeführt, die lutherischen Kirchen seien zu einem konkreten und besonderen Zeugnis des Evangeliums in Einklang mit ihrem konfessionellen Erbe verpflichtet: „Dies Erbe steht nach seinem Selbstverständnis in Kontinuität mit dem katholischen Erbe, wie es in der Heiligen Schrift niedergelegt ist und in den ökumenischen Glaubensbekenntnissen bezeugt wird.“

Ob und wie der Lutherische Weltbund (in dessen Verfassung in Budapest die faktisch bestehende Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Mitgliedskirchen festgeschrieben wurde) in den kommenden Jahren dazu beitragen kann, diese anspruchsvollen und innerlutherisch nicht unumstrittenen *Vorgaben* für die einzelnen Mitgliedskirchen und für die ökumenische Bewegung fruchtbar zu machen, muß sich erst noch zeigen; schließlich stehen „ökumenische Verpflichtung“ und „lutherische Identität“ immer auch in einer gewissen Spannung zueinander. Darüber hinaus ist in Budapest vielfach deutlich geworden, daß lutherische Identität kein gesicherter Besitz ist, sondern daß sie auf allen Feldern immer wieder neu bestimmt werden muß.

Ulrich Rub

Wozu ist heute der Mythos gut?

Ein Gespräch mit Professor Wolfgang Frühwald

In geistig-kulturellen Gegenwartsanalysen taucht immer häufiger das Stichwort Mythos auf, sei es um vor einem Abgleiten in Irrationalität zu warnen, sei es verbunden mit der Forderung nach einer neuen Mythologie. Dabei spielen literarische Belege eine gewichtige Rolle. Wir sprachen mit Professor Wolfgang Frühwald, der in München neuere deutsche Literaturgeschichte lehrt, über die neue Mythos-Diskussion. Die Fragen stellte Ulrich Rub.

HK: Herr Professor Frühwald, in einem Beitrag von Fritz J. Raddatz in der „Zeit“ war kürzlich von der „Entwicklung des zeitgenössischen Denkens wie der zeitgenössischen Künste weg von der Geschichte hin zum Mythos“ die Rede, als wäre das ein unumstrittenes Datum. Raddatz zählte dafür eine lange Reihe von Belegen auf, von der bildenden Kunst über die Literatur bis zum Film. Ist denn, um bei Ihrem Fach zu bleiben, in der deutschen Ge-

genwartsliteratur der Drang zum Mythos wirklich so stark?

Frühwald: Am „Drang zum Mythos“ ist innerhalb unserer Gegenwartsliteratur nicht zu zweifeln. Zahlreiche Autoren der Gegenwart insbesondere im deutschsprachigen Bereich verarbeiten Mythen, mythologisches Material, mythische Bilder. Das ist freilich kein neues Phänomen; sondern es handelt sich um die Wiederentdeckung einer in den 60er und 70er Jahren unterbrochenen Tradition der Mythosrezeption in der modernen Literatur. Deren Wurzeln liegen letztlich in der Psychologisierung des Mythos, wie sie vor allem unter dem Einfluß von C. G. Jung möglich geworden ist.

HK: Und was bedeutet es für den Mythos, wenn er psychologisiert wird?

Frühwald: Thomas Mann hat schon am Ende der zwanziger Jahre, gegen eine mit der damaligen Mythenentdeckung einhergehende Irrationalisierung der Literatur und gegen die gleichzeitige Rebarbarisierung des öffentlichen Lebens die Parole von der Psychologisierung des Mythos ausgegeben. Sie sollte den Mythos humanisieren, ihn dem Gebrauch derer entziehen, die ihn als Waffe im Kampf der Weltanschauungen verwendeten, die den Mythos in ein ganzes Arsenal irrationalistischer Reizworte aufsplitteten, um durch den Appell an das Trieb- und Instinktleben Herrschaft auszuüben. Bedeutendstes Beispiel psychologisierter Mythen in der modernen Literatur ist Thomas Manns 1912 erstmals erschienene Erzählung „Der Tod in Venedig“ – im Rückblick als Warnung vor der Entstehung der Barbarei inmitten des bürgerlichen Dekadenzdenkens zu verstehen. Auf Thomas Manns Wort von der Psychologisierung des Mythos beziehen sich die Autoren bis zu Botho Strauß und Christa Wolf.

„Man sollte das Interesse am Mythos nicht als Modeerscheinung abtun“

HK: Nun können Literaten mit mythologischem Material bekanntlich sehr verschieden umgehen. Sie können Mythen zitieren, sie nur spielerisch verwenden, sie können sich damit mehr oder weniger kritisch auseinandersetzen, sie können aber auch so etwas wie einen neuen Mythos zu schaffen versuchen. Wie gehen Schriftsteller heute an die alten Mythen heran?

Frühwald: Die Bandbreite Mythenverwendung ist sehr weit. Da ist auf der einen Seite etwa Elias Canettis Postulat, die Mythen untergegangener oder vom Untergang bedrohter Völker in der Sprache, in der Literatur zu bewahren, sie in Dichtung zu verwandeln, um die Grunderfahrungen, die in den vorliterarischen Mythen der Völker vorhanden sind, für die jetzt lebenden Menschen wie für künftige Generationen zu bewahren. Auf der anderen Seite gibt es Autoren, die davon sprechen, daß wir von Alltagsmythen umgeben seien. Wir seien Mythen ausgeliefert, die nicht bewußt gemacht und nicht reflektiert würden, wobei es sich sowohl um Ursprungsmythen wie

auch um Endzeitmythen handeln kann. Literatur zielt dann darauf, solche Ur- oder Endzeitmythen bildhaft zu vergegenwärtigen und sie dadurch einem lesenden, d. h. denkenden Publikum bewußt zu machen.

HK: Mir fällt auf, daß sie bisher die Auseinandersetzung mit dem antiken Mythos nicht eigens genannt haben, die die europäische Literatur doch über Jahrhunderte hinweg begleitet und geprägt hat, auch noch in unserem Jahrhundert. Ist diese Traditionslinie abgebrochen?

Frühwald: Im Gegenteil. Bei einem Großteil der mythisierenden oder mytho-poetischen Literatur der Gegenwart sind antike Mythen als Leitbilder kenntlich. Ich denke etwa an den Orpheus-Mythos bei Botho Strauß. Er spielt in all seinen Texten, insbesondere in der Erzählung „Die Widmung“ (1977), eine große Rolle, wenn auch in psychologisierter Form. Bei Botho Strauß findet sich auch der Mythos der Mänaden, verknüpft mit dem Mythos des Geschlechterkampfes, lustspielartig gebrochen z. B. in dem Stück „Kaldewey Farce“ (1981). Ich denke an die Umbildung des Orpheus-Mythos durch Hans Erich Nossack (zitiert im Berliner Programmheft von Botho Straußens „Kaldewey“), in welcher der blinde Sänger längst nicht mehr für eine ridische Frau singt, sondern für die Todesgöttin: Persephoneia. Ich denke an die Bedeutung des Ödipus-Mythos in Max Frischs Roman „Homo Faber“ (1957), an die Gestaltung des Inzestmotivs in Wolfgang Hildesheimers großartigem Abschiedsepos an die Kunst: „Marbot. Eine Biographie“ (1981). Elias Canetti ausgenommen, entstammt das Material der aktuellen literarischen Mythenrezeption der griechisch-römischen Antike. An dieser Rezeption ist die Literatur der Bundesrepublik im gleichen Maße beteiligt wie die Literatur der DDR, Österreichs, der Schweiz.

HK: Auch wenn in dieser Hinsicht offenbar eine beträchtliche Kontinuität zu beobachten ist: Hat die neue Beschäftigung mit dem Mythos nicht doch ein eigenes Profil?

Frühwald: Ich meine schon. Von den frühen sechziger bis zu den frühen siebziger Jahren dominierte bei uns die stark politisierte, auf Gesellschaftsveränderung ausgerichtete Literatur, die das Interesse vom Mythos abzog. Darauf setzte die Re-Individualisierung der Literatur ein, es entstand eine „neue Innerlichkeit“, und mit ihr wurde auch das Interesse am Mythos unter den Autoren wieder geweckt. Ohne diesen Hintergrund sind die aktuellen literarischen Bemühungen um den Mythos nicht zu verstehen.

HK: Ist dann die ganze Entwicklung eigentlich mehr als der unvermeidliche Pendelumschlag von der Politisierung zur Innerlichkeit und zum Privaten? Man wird beim Durchblättern der Feuilletons den Eindruck nicht los, das Interesse am Mythos sei eine Modeerscheinung, die in absehbarer Zeit wieder dem nächsten Trend Platz machen wird ...

Frühwald: Man kann auch auf diesem Feld nur schwer

unterscheiden, wo es sich um wirksame Veränderungen und wo es sich um kurzlebige Trends handelt. Doch ist nicht zu vergessen, daß die Schriftsteller ja nicht nur für ihr Publikum, ihre Gemeinde, sondern vor allem auch füreinander schreiben. Mir ist das deutlich geworden bei der Lektüre von Uwe Johnsons vom Androgynen-Mythos bestimmter „Skizze eines Verunglückten“ (1981). Diese Skizze eines Verunglückten ist die Antwort Johnsons auf einen Text von Max Frisch: „Skizze eines Unglücks“. Zu nennen ist auch das letzte Büchlein von Wolfgang Hildesheimer: „Mitteilungen an Max“ (1983), sprich: Mitteilungen an Max Frisch. Die Autoren führen also einen literarischen Dialog, und sie führen ihn vielfach mit der ihnen gemäßen Sprache, im Bildungszitat, d. h. auch mit mythologischem Material und mit mythischen Bildern.

HK: Neben diesem Dialog der Autoren gibt es heute aber doch auch so etwas wie ausgesprochene Privatmythologien einzelner Autoren. Vor nicht allzu langer Zeit ist einmal im Blick auf die letzten Werke von Peter Handke das Stichwort von einer „kuscheligen Privatmythologie“ gefallen. Ist nicht wirklich bei ihm und bei anderen sehr viel subjektivistische Attitüde und damit auch Beliebigkeit im Spiel?

Frühwald: Ich meine, es geht um mehr. Durch die Neuentdeckung der Göttergeschichten stößt die Literatur in Tiefendimensionen vor, die wir zwar im Bewußtseins-Alltag weithin verdrängt haben, die aber trotzdem unser Denken und Handeln prägen. Deshalb sollte man das aktuelle Interesse am Mythos auch nicht vorschnell als Modeerscheinung abtun. Es handelt sich doch auch um den Versuch, in der Literatur wieder eine gemeinsame Sprache zu entdecken, in der wir uns neu verstehen, uns verständigen, durch die wir uns verdrängte Denkformen bewußt machen können. Diese gemeinsame Sprache könnte ein psychologischer Mythos sein. Zunächst erproben die Autoren diese Sprache im Dialog untereinander. Wir als Leser aber sollen in diesen Dialog einbezogen werden, so daß die gemeinsame Sprache Kommunikation zwischen den Autoren ermöglicht und darüber hinaus auf eine breitere literarische Öffentlichkeit ausstrahlt.

„Die Verwendung mythischer Bilder zeigt ein Epochenende an“

HK: Bei allem Respekt vor diesen literarischen Versuchen: Die deutsche Gegenwartsliteratur besteht doch nicht nur aus neuen Mythen ...

Frühwald: Natürlich gibt es nach wie vor eine Richtung in der Gegenwartsliteratur, die sehr stark an naturalistischen Denkmodellen und Darstellungsweisen orientiert ist. Ich denke z. B. an Peter O. Chotjewitz oder an andere Autoren, die postulieren, daß Literatur in gesellschaftliche und soziale Prozesse einzugreifen habe. Solcher Literatur ist der Mythos fremd. Mir scheint aber, daß literarische und ästhetische Qualität zur Zeit eher auf der Seite der Autoren zu finden ist, die für mythisches Material sensibilisiert

sind und es entsprechend verwenden. Diese Autoren lassen sich im übrigen keineswegs alle unter Rubriken wie „neue Innerlichkeit“ oder „neue Subjektivität“ subsumieren.

HK: Wo würden Sie dann die Erzählung „Kassandra“ von Christa Wolf einordnen, ein Werk, das nicht nur ganz vom Rückgriff auf die antike Mythologie lebt, sondern ganz offensichtlich auch eine beträchtlichen Publikums-erfolg gehabt hat?

Frühwald: „Kassandra“ hat mit Recht großen Erfolg gehabt; die Erzählung ist nach meiner Auffassung eines der besten Bücher, die im letzten Jahrzehnt in Deutschland geschrieben worden sind. Der Erfolg dieses Buches hängt vor allem damit zusammen, daß es Christa Wolf gelungen ist, einen Text zu schreiben, der sozial wirksam sein will, gleichzeitig aber das Individuum anspricht, indem er den Mythos in ein Modell unserer Existenz verwandelt. In „Kassandra“ wird das „Modell Literatur“ gestaltet, einer Literatur, die aus dem individuellen Angstgefühl heraus spricht und schreibt, was in der Zukunft auf uns zukommen könnte. Daneben wird hier das „Modell Krieg“ gestaltet: Der Trojanische Krieg ist für alle Zeiten Modell dafür, wie Kriege vorbereitet und durchgeführt werden, welche Wirkungen sie auf Menschen haben. Christa Wolf geht von der in der Ethnologie allerdings umstrittenen These aus, daß Literatur im Abendland dort beginne, wo das Patriarchat das Matriarchat abgelöst hat. Nach ihrer Meinung sind die patriarchalischen Strukturen mitschuldig am Zustand unserer Welt. Sie unternimmt es, in „Kassandra“ mit mythologischem Material diese These zu beweisen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, daß solche Strukturen verändert werden können, weil sie historisch zu erklären sind.

HK: Ist es nicht merkwürdig, daß dieser neue Drang zum mythischen Stoff zu einer Zeit zu beobachten ist, in der das Wissen über mythologische Figuren und Stoffe wahrscheinlich so gering ist wie selten zuvor? Wie geht beides zusammen?

Frühwald: Hier sollte man differenzieren. Das allgemeine Bildungs-Wissen über mythologische Stoffe hat sicher abgenommen, schon deshalb, weil das humanistische Gymnasium nicht mehr die Regelschule ist. Aber die differenzierten, wissenschaftlich vermittelten Kenntnisse über mythische Stoffe, Mythen und Mythologie sind heute größer als je zuvor. In der Anthropologie, der Ethnologie, in der klassischen Philologie, der Theologie, der Philosophie und in den Literaturwissenschaften liegt inzwischen eine riesige Forschungsliteratur zu diesem Phänomen vor. Ich wage die These, daß das wissenschaftliche Interesse am Mythos heute in seiner Breite und Intensität nur mit dem in der Früh- und Hochromantik, also an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, zu vergleichen ist.

HK: Dieses Stichwort hatte ich gerade auf der Zunge. Es gibt ja kaum eine Veröffentlichung zum Thema Mythos aus den letzten Jahren, in der nicht auf den programmatischen Satz im sogenannten „Ältesten Systemprogramm“

des Deutschen Idealismus hingewiesen wird: „Wir brauchen eine neue Mythologie.“ Die Parallele springt ja auf den ersten Blick ins Auge: Damals die erste große Krise der Aufklärung, heute die Krise von Vernunft- und Fortschrittsglauben in ihren verschiedenen Facetten. Brauchen wir deshalb auch schon eine „neue Mythologie“ als Antwort auf die Krise?

Frühwald: Mir scheint zunächst die Parallele schlagend. Ich gehe von der These Reinhart Kosellecks aus, wonach an der Wende vom 18. und 19. Jahrhundert ein ungeheuer rascher Erfahrungswandel stattgefunden hat. Dieser Erfahrungswandel, der mit der Ausbreitung des Erfahrungswissens zusammenhängt, hat sich die Sprache induziert, so daß in der von Koselleck so genannten „Sattelzeit“ bestimmte Leitworte, wie „Geschichte“, „Fortschritt“, „Freiheit“, „Demokratie“ etc., eine neue, umfassende Bedeutung bekommen. Den gleichen Vorgang kann man heute konstatieren. Wir erleben einen Erfahrungswandel, der so rasch vor sich geht, daß Wolfgang Hildesheimer ihn fast zynisch beschrieben hat: „Veränderung auf Veränderung. Es ist eben nicht, wie die Wissenschaftler uns, mit beträchtlichem Erfolg, weiszumachen suchen, fünf Minuten vor zwölf, es besteht daher keinerlei Anlaß zur Panik, da es [...] bereits dreiviertel drei ist, und jede Panik wäre eine müßige und unangemessene Anstrengung.“ Die Wissenschaftler rennen, so Hildesheimer, „mit Schmetterlingsnetzen und Botanisiertrommeln“ einer Wissenschaft hinterdrein, die sich längst der Verfügungsgewalt des einzelnen Forschers entzogen hat. Insofern hat die Parallelierung zwischen den Jahrhundertwenden 18./19. Jahrhundert und 20./21. Jahrhundert große Überzeugungskraft. Auch heute wird durch den Wandel der Sprache – und dazu gehört die Verwendung mythischer Bilder und mythologischer Stoffe – das Epochenende und der Beginn „neuer Zeit“ angezeigt.

HK: Wenn man die Parallele von einer anderen Seite betrachtet, stimmt sie allerdings wenig hoffnungsvoll. Schließlich ist doch aus der „neuen Mythologie“ nichts geworden. Zumindest ist es bei Hölderlin oder bei den Frühromantikern beim gedichteten und damit auch unverbindlichen und wirkungslosen Mythos geblieben. Sind nicht auch heute von vornherein alle Versuche zum Scheitern verurteilt, sich aus der Krise dadurch herauszuwinden, daß man zunächst in der Literatur einen neuen Mythos schafft, von dem man hofft, daß er das allgemeine Bewußtsein prägen kann?

Frühwald: Sie dürfen eines nicht vergessen: An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hat es kaum ein lesendes Publikum gegeben. Etwa 50% der Deutschen konnten damals überhaupt nicht lesen. Das „Systemprogramm“ fiel in eine Zeit, in der eine literarische Öffentlichkeit erst im Entstehen war. Schon deshalb waren die Wirkungsmöglichkeiten von Literatur damals begrenzt. Was unter anderem aus diesem Grund an jener Epochenwende gescheitert ist, muß nicht deswegen auch heute scheitern. Immerhin lebt zumindest die moderne Dichtersprache

noch immer von der Sprache, die an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entwickelt und ästhetisch revolutioniert wurde.

„Es wird nicht möglich sein, eine neue Mythologie zu schaffen“

HK: Das heißt aber doch noch nicht, daß sich die emphatischen Hoffnungen auf ein neues, mythologisch vermitteltes Fundament für eine orientierungsbedürftige Gesellschaft erfüllen, wie sie in der Frühromantik gehegt wurden ...

Frühwald: Es wird nicht möglich sein, eine neue Mythologie zu schaffen und auf der Basis dieser Mythologie ein ganzes kommunikationslos gewordenes Volk oder kommunikationslos gewordene Menschen zu vereinen. Aber die Literatur kann wenigstens ihren kleinen Teil dazu beitragen, daß die Kommunikationslosigkeit und ihre Ursachen erkannt werden; daß wenigstens einzelne – vielleicht einzelne, auf die es ankommt – dieses Bewußtsein weitergeben und in ihrem relativ engen Lebensumkreis eine Wende zum Besseren herbeiführen. Mehr kann Literatur niemals bewirken.

HK: Zwar werden heute Schlagworte wie „neue Mythologie“ oder „Aktualität des Mythos“ oft fast begierig aufgegriffen und nachgesprochen. Dahinter verbergen sich aber doch sehr verschiedene Motive: von der schlichten Freude am Phantastischen und Traumhaften über das ästhetische Spiel mit neuen Ausdrucksmöglichkeiten bis hin zur Suche nach Rezepten zur Behebung von Sinn- und Legitimationskrisen. Steckt hinter diesem diffusen Interessen- und Motivbündel überhaupt so etwas wie eine Grundstimmung?

Frühwald: Man kann durchaus von einer Grundstimmung sprechen, jedenfalls wenn man die ästhetisch anspruchsvolle Literatur als Erfahrungsbasis nimmt. Dort handelt es sich – ich nenne als Beispiele auch Peter Handke und Botho Strauß – nicht um bloße Spielerei oder gar um die Lust am Irrationalen. Eher ist ein aufklärerischer Impetus im Spiel, insofern es den Autoren darum geht, Alltagsmythen in eine humane Lebenswelt einzubinden. Dazu kommt, daß die Literatur durch die Orientierung an mythischen Stoffen eine Tiefendimension erhält, welche viele Menschen ergreift. Ich habe mehrfach erlebt, daß Leser, die mythologischem Wissen sehr fernstanden, unter dem Eindruck der Lektüre von „Kassandra“ Interesse am Mythos gewonnen haben. Wie in einem Detektivroman haben sie sich das Personal von Christa Wolfs Buch aus mythologischen Handbüchern rekonstruiert und sind über Christa Wolf zur Lektüre von Aischylos und Homer gelangt.

HK: Ich darf nochmals auf Handke zurückkommen, auf dessen letzte Werke die Kritik ja mit einer Mischung aus Häme, Verständnislosigkeit und begeisterter Zustimmung reagiert hat. Gibt es nicht bei ihm einen ungeheuer gespreizten, verkündigenden Sprachgestus, bei dem einen

Zweifel an der Seriosität dieser Wende zum Mythisch-Religiösen überkommen müssen?

Frühwald: Mir scheint, Handke hat einfach genug von den wuchernden Unheilsprophetien, von den eschatologischen Mythen, die an Jahrhundertwenden oder gar an Jahrtausendenden wuchern. Demgegenüber hat er sich dafür entschieden, daß der Dichter die Aufgabe habe, in dieser Welt Hoffnung zu verbreiten. Dies geschieht bei ihm mit dem Gestus der Prophetien, der Verkündigung, gelegentlich sogar in einem predigthaftern Tonfall. Aber eine solche Stimme ist im Konzert der gegenwärtigen Literatur notwendig. Ich bin übrigens sicher, daß Handke diesen Ton nicht durchhalten wird, daß er bald einen neuen Ton finden wird. Es konstituiert das „Phänomen Handke“, daß dieser Autor zu jener Avantgarde gehört, die in einer jeweils veränderten sozialen und individuellen Situation jeweils einen neuen literarischen Ton anschlägt.

„Psychologisierte Mythologie kann sich an die Stelle religiöser Erfahrungen setzen“

HK: Walter Jens hat unlängst vor allzu eifertigem Vertrauen auf eine neue religiöse Welle in der Literatur gewarnt und dabei das inzwischen viel zitierte Wort von Handke als einem „Heino der Metaphysik“ geprägt ...

Frühwald: Ich halte das für ein böses und ungerechtes Wort. Von Kitsch – und dahin zielt der Vorwurf von Jens – ist auch in den letzten Texten von Handke nichts zu spüren. Handke ist vielmehr ein Meister des Stiles, der genau weiß, wie weit er die Sprache belasten kann und wo sich ihm die Sprache entzieht. Er weiß auch, daß er Botschaften, die er sprachlich transportiert und transportieren will, in verständlicher Sprache ausdrücken muß, er kennt – aus seiner sprachskeptischen Vergangenheit – Grenzen und Möglichkeiten poetischen Sprechens.

HK: Wenn man nicht so sehr auf einzelne Autoren, sondern wieder auf die ganze Breite des neuen Interesses am Mythos schaut, drängt sich die Frage auf, was diese Entwicklung über die Situation von Religion in der Gegenwart aussagt: Handelt es sich dabei um die Vorstufe einer religiösen Konjunktur, zumindest soweit sie in literarischen Belegen greifbar ist?

Frühwald: Hier stößt man wieder auf die Parallele zwischen den Epochenwenden 18./19. Jahrhundert und 20./21. Jahrhundert. In der Romantik wurde das Interesse an Religion, und zwar nicht nur an Religion als ästhetischem, sondern auch als existentiellen Wert, durch das Interesse an Mythos und Mythologie befördert. Die Romantiker haben ihre existentielle Wendung zur Religion durch das Studium der Mythen der Menschheit und der Mythologie vorbereitet. Damals waren Mythos, Mythologie und Religion keine Gegensätze, sondern eines konnte auf dem anderen aufbauen.

HK: Und wie sieht es heute damit aus?

Frühwald: Ich sehe die Gefahr, daß psychologisierte Mythologie heute an die Stelle religiöser Erfahrungen gesetzt wird. Das ist nicht zu leugnen. Doch ist auch nicht auszuschließen, daß das neu erwachte Interesse am Phänomen des Mythischen, des kollektiven und individuellen Unterbewußten, am Irrationalen und an der Emotion für die Religion und für den christlichen Glauben nutzbar gemacht werden kann.

HK: Muß der Weg über die Zwischenstation Mythos unbedingt zu Religion und sogar zum Glauben führen? Immerhin gab es in Frankreich in den vergangenen Jahren die Strömung der „neuen Rechten“, bei der die Neuentdeckung des Mythos eine ausgesprochen antichristliche Spitze hatte. Könnte es nicht darauf hinauslaufen, daß manche sich mit Hilfe von mythologischem Material eine sehr eigenwillige Spielart von Religion zurechtmachen?

Frühwald: Es ist nicht zu bestreiten, daß die Flucht in Privatmythologien die ohnehin vorhandene Tendenz zur Sektionierung religiöser Überzeugungen begünstigt. Doch leben wir in einer säkularisierten Gesellschaft, die vor dem Problem steht, eine gemeinsame Sprache zu finden, in der die verschiedenen Sekten, Gruppen und Fraktionen wieder miteinander sprechen lernen. Wahrscheinlich wird die neu zu schaffende Sprache nicht einfach die Sprache des Christentums sein. Aber es ist denkbar, daß der christliche Glaube und seine Sprache im größeren Rahmen des mit mythischen Bildern angereicherten Sprechens neue Kommunikabilität gewinnen, so daß die Christen nicht nur mit sich selber reden müssen, sondern wieder mit den anderen, den Nichtchristen oder sogar den dezidierten Gegenchristen, ins Gespräch kommen werden.

„Manche Autoren scheinen das Christentum wieder zu entdecken“

HK: Nun war aber doch das Verhältnis von Christentum und Mythos immer ambivalent. Der Glaube hat sich auf verschiedene Arten mythischer Bilder, Sprachelemente usw. bedient, gleichzeitig aber auch eine grundsätzliche Distanz zum Mythos eingenommen, schon durch seine Bindung an die Gestalt Jesu Christi. Muß sich diese Ambivalenz nicht auch heute bemerkbar machen?

Frühwald: Ich versuche eine Antwort von der Literatur her und komme dazu nochmals auf Peter Handke zurück. Handke versucht mit großem Erfolg, Stifter in die Gegenwart zu transponieren. Stifter hat seinerzeit Märchen, Sagen und Mythen dazu verwendet, junge Menschen, z. B. in den Erzählungen „Bunte Steine“, durch die Poesie mit der Erfahrung des Todes zu konfrontieren. Wenn ein Autor wie Stifter, der Mythos, Märchen und Sagen für einen großen erzieherischen Zweck einsetzt, durch Handke wiederentdeckt wird, so scheint mir dies darauf hinzudeuten, daß hinter der aktuellen Mythenrezeption Vernunft und rationales Kalkül steht, daß es nicht einfach um Regression hinter den christlichen Glauben und sein grundsätzliches Ja zur Vernunft geht. Insofern könnte sich der

Christ auf diese Mythenrezeption einlassen, ohne die berechnete Distanz im Umgang mit dem Mythos aufgeben zu müssen.

HK: In welche Grunderfahrungen, von denen aus sich die Brücke zum Glauben schlagen ließe, weist Literatur mit Hilfe mythischer Bilder heute ein?

Frühwald: Die Todeserfahrung ist auch heute die erste und größte Erfahrung, die über mythisches Material gedeutet und bewußt gemacht wird. Für Elias Canetti ist es die wichtigste Aufgabe von Literatur, gegen das in der Welt sich ausbreitende Todesbewußtsein anzukämpfen. Es ist eines der Grundanliegen gegenwärtiger mytho-poetischer Literatur, das Todesbewußtsein, die Nekrophilie, von der Christa Wolf spricht, durch Lebensbewußtsein zu ersetzen. In diesen Zusammenhang gehört die schon erwähnte Anknüpfung an den Orpheus-Mythos, der ja schon in der Patristik christlich interpretiert worden ist. Adolf Müschg hat kürzlich auf den Orpheus-Mythos als „Gegengift“ gegen sich ausbreitende Todesmythen hingewiesen. Es scheint, daß manche Autoren durch die Wiederentdeckung des Mythos auch das Christentum wieder entdecken, daß sie Glaubenswahrheiten mit neuen Augen sehen lernen.

HK: Wenn ich Sie recht verstehe, könnte sich so etwas wie eine neue „christliche Literatur“ am ehesten von diesem Literatur und Glauben gemeinsamen Feld der mythisch vertieften Grunderfahrungen aus entwickeln?

Frühwald: Diese Möglichkeit besteht. „Christliche Literatur“ ist dabei aber nicht in dem Sinn zu verstehen, wie sie etwa noch Mitte der fünfziger Jahre verstanden wurde. Damals wurden theologische Begriffe und Zusammenhänge direkt literarisch umgesetzt. Heute gibt es dagegen ein eher indirektes, aber ernsthaftes literarisches Interesse an Religion und nicht zuletzt an der Gestalt Jesu. Karl-Josef Kuschel hat entsprechende Texte in seinem Buch über Jesus in der Gegenwartsliteratur zusammengestellt und eingeordnet.

HK: Liegt das Interesse heutiger Autoren an der Gestalt und Geschichte Jesu eigentlich auf derselben Linie wie ihre Rezeption mythischer Stoffe und Gestalten?

Frühwald: Mir scheint gegenwärtig beides parallel zu laufen. Man darf gespannt sein, ob sich hier in Zukunft eine ähnliche Entwicklung vollzieht wie im Übergang von der Früh- zur Hoch- und Spätromantik. Damals führte ja zunächst das Mißbehagen an den defizienten philosophischen und theologischen Systemen der Zeit zur Entdeckung des Mythos. Im zweiten Schritt rückte dann die Christusgestalt in den Vordergrund. Clemens Brentano, der in der Gestalt der Lorelei den einzigen dauerhaft literarischen Mythos der deutschen Romantik geschaffen hat, schrieb als letztes Werk – knapp zwanzig Jahre nach der Romanze von der Lorelei – eine große Trilogie vom Leben Jesu.

HK: Aber es gab doch auch den Umschlag in den Atheismus oder den Nihilismus ...

Frühwald: Nicht nur in den Nihilismus, sondern auch in den Evolutionismus und den Darwinismus. Aber es gab immer einen Bereich, der der positivistischen Verödung der Welt durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch widerstanden hat. In diesem Bereich herrschten Kunst und Literatur, Poesie und Literatur, auch über den ersten Aufschwung der Frühromantik hinaus.

„Nur der unerklärte Mythos gewinnt Macht über den Menschen“

HK: Um von der Romantik wieder auf die Gegenwart zu kommen: Sind Sie nicht zu optimistisch im Blick auf die neuen Begegnungsmöglichkeiten zwischen christlichem Glauben und Literatur? Ist der Trend zum Religiösen so eindeutig oder ist nicht gerade beim Stichwort Mythos viel schlichte Irrationalität im Spiel?

Frühwald: Vielleicht haben Sie recht. Wir sollten es uns aber nicht zu einfach machen. Es ist doch nicht so, daß auf forcierte Rationalität zwangsläufig forcierte Irrationalität folgt. Diese fast irrationale Angst, die manchen Literaten vor den modernen Wissenschaftssystemen ergriffen hat, könnte ja z. B. durch das Gespräch zwischen der Literatur und den Wissenschaften aufgebrochen und abgelöst werden. Mir scheint deshalb, daß im gemeinsamen Interesse von Wissenschaft und Literatur an Mythos und Mythologie eine Gesprächschance liegt, die wir seit langem wünschen. Deswegen sollten wir zunächst diese Chance ergreifen und erst dann Kritik an der Modewelle, an der „Masche“, am Trend üben.

HK: Von seiten der Theologie kommt dem entgegen, daß sich dort in letzter Zeit teilweise eine größere Sensibilität für die ganze Bandbreite religiöser Erfahrungen und Ausdrucksformen entwickelt, wobei auch religionsgeschichtlich-mythisches Material unbefangener herangezogen wird ...

Frühwald: Für mein Fach kann ich das nur bestätigen. Das Interesse von evangelischen wie von katholischen Theologen an Literatur, an der Auslegung von Literatur, an literaturwissenschaftlichen Methoden war noch nie so groß wie heute. Das geht so weit, daß Pfarramtsstudenten sagen, sie bräuchten noch ein Studium der Literaturwissenschaft, weil sie das Gefühl haben, daß Literatur menschliche Tiefen erschließt, die anderen Zugängen verschlossen sind. Das ist ein Lernprozeß, der sich ausweiten könnte.

HK: Wenn man sich das ganze Panorama von der literarischen Mythenrezeption über das Interesse an Alltagsmythen bis hin zu philosophischen Bemühungen um den Mythos betrachtet, scheint es sich dabei doch um ein diffuses Kulturphänomen zu handeln. Man befindet sich in einem schwer zu bestimmenden Feld zwischen bloßer Mode und wirklich tragender Grundströmung, zwischen Ästhetizismus und Religion. Wohin könnte die Reise gehen?

Frühwald: Es ist nicht auszuschließen, daß der Irrationalismus in einer Art und Weise befördert wird, wie es in unserem Jahrhundert schon einmal der Fall war. Auch die moderne Industriegesellschaft kann falschen, gefährlichen Mythen erliegen und sich neue Götzen schaffen, doch liegt es an uns, dieser Entwicklung zu wehren, den mythischen Ursprung der Sprache zu „erklären“, den Ort der Mythen in unserem individuellen und sozialen Leben bewußt zu machen. Nur der nicht bewußte, der unerklärte Mythos gewinnt Macht über den Menschen.

HK: Wie wäre einer Ausbreitung des Irrationalismus gegenzusteuern?

Frühwald: Die Mahnung Thomas Manns, den Mythos zu psychologisieren, um ihn dadurch zu humanisieren,

scheint mir – zumindest in der Gegenwartsliteratur – nicht vergessen. Christa Wolf stellt Cassandra bewußt in ihre historischen und sozialen Koordinaten und macht sie dadurch erst zu einem auf unseren Weltzustand anzuwendenden Modell. Wenn das Grundpostulat einer humanen und bewußten, d. h. verantwortlichen Verwendung mythischer Stoffe und Bilder bewahrt wird, könnte der Grund zu einem Gespräch der sprachlos werdenden Lager, der Fraktionen, Sekten und Gruppen dieser Welt gelegt werden. Die „Nekrose“, das heißt die ansteckende Todeskrankheit, der Welt breitet sich nur dort aus, wo sich Sprachlosigkeit einstellt. Die Bewahrung der Sprache in ihren durch die Kunst erschlossenen mythischen Tiefen scheint mir eine gemeinsame Aufgabe von Wissenschaft und Literatur zu sein, für die sich jeder Einsatz lohnt.

Anthropozentrik der Welt

Zur gegenwärtigen theologisch-ökologischen Auseinandersetzung um das Verhältnis Mensch – Natur

Mitte September erscheint im Patmos Verlag das Buch des emeritierten Tübinger Moraltheologen Alfons Auer „Umweltethik. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion“ (320 S., 32,- DM). Mit Genehmigung des Autors und des Verlages veröffentlichen wir als Vorabdruck einige längere Passagen des zweiten Teils (ohne die Anmerkungen), in denen Auer vor allem die jüngsten Auseinandersetzungen über einen angeblich naturfeindlichen Anthropozentrismus des Christentums skizziert und exegetisch-moraltheologisch einer kritischen Wertung unterzieht (vgl. dazu auch den Leitartikel ds. Heftes, S. 393).

Das Stichwort „Anthropozentrik der Welt“ markiert – neben dem der „Kreatürlichkeit“ – den zweiten entscheidenden Aspekt in der gegenwärtigen Diskussion, insoweit diese die Theologie im eigentlichen Sinn tangiert, d. h. insoweit sie die Theologie kritisch herausfordert und insoweit sie von der Theologie selbst mitgetragen wird. Im folgenden soll zunächst von der heutigen Bestreitung der Anthropozentrik die Rede sein. In einem zweiten Schritt wird die biblisch-christliche Auslegung der zentralen Stellung des Menschen in der Welt vorgelegt.

1. Heutige Bestreitung der Anthropozentrik

Wer von der Überlegung herkommt, daß die Erfahrung der Welt als Gabe des Schöpfers an den Menschen sich in ehrfürchtigem Staunen, demütiger Selbstbescheidung und lobpreisender Dankbarkeit ausdrückt, dem erscheint es als selbstverständlich, daß dem Menschen eine Sonderstellung in der Welt zukommt und daß diese Sonderstellung sich im verantwortlichen Umgang mit ihren Gütern konkretisieren muß. Nun gibt es eine Reihe von Autoren,

die gerade diese Aussage der biblischen Urgeschichten als eigentliche und letzte Ursache der gegenwärtigen ökologischen Krise deklarieren. Die Diskussion scheint sich auf die Stellung des Menschen in der Natur als das Kernproblem zuzuspitzen.

Der amerikanische Historiker *Lynn White* hat wohl als erster massive Kritik am christlichen Schöpfungsverständnis geübt. Aufgrund des christlichen Schöpfungsglaubens haben die Naturwissenschaftler ihre Aufgabe darin gesehen, die Gedanken Gottes in der Schöpfung aufzufinden und nachzudenken, die Techniker aber haben ihre Legitimation darin gefunden, daß sie die von Gott dem Menschen übertragene Herrschaft über die Welt konkret geschichtlich durchsetzen. *White* hat recht: „Es gibt in der ganzen Welt keine einzige Religion, die in solchem Maße anthropozentrisch ist wie das Christentum – besonders in seiner westlichen Ausprägung ...“ Er stellt sich aber als Historiker ein schlechtes Zeugnis aus, wenn er dem Christentum die ausdrückliche Erklärung zuschreibt, „es sei Gottes Wille, daß der Mensch die Natur für seine eigenen Zwecke ausbeuten solle“. Wenn einmal die Wirkungsgeschichte von Gen 1,27f. im einzelnen untersucht sein wird, wird sich herausstellen, wie falsch diese Behauptung *Whites* ist. Nur von einem so verkehrten Ansatz aus kann *White* die Meinung vertreten, daß heutige Naturwissenschaft und Technologie „so von orthodoxer christlicher Arroganz gegenüber der Natur durchtränkt (sind), daß von ihnen allein keine Lösung der ökologischen Krise erwartet werden kann“ (*L. White*, Die historischen Ursachen unserer ökologischen Krise, in: Gefährdete Zukunft. Prognosen anglo-amerikanischer Wissenschaftler, hrsg. von M. Lohmann, München 1973, 20–28, und in: F. A. Schaeffer, Das programmierte Ende, 71–88). Ähnlich großzügig verfährt mit der Wirkungsgeschichte von Gen